

Wörter aus der Fremde

Für Ernst Müller

Falko Schmieder, Georg Toepfer (Hg.)

Wörter aus der Fremde

**Begriffsgeschichte
als
Übersetzungsgeschichte**

KULTURVERLAG KADMOS

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2018, Kulturverlag Kadmos Berlin
Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Umschlaggestaltung: readymade, Berlin

Umschlagfoto: Susanne Nilsson, CC BY-SA 2.0 (in Blau eingefärbt), <https://flic.kr/p/J3kySY>

Druck: Standart

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-373-1

MAUSCHELN

MARTIN TREML

1.

Der Begriff ›Mauscheln‹ ist paradox: er existiert in keiner anderen Sprache als im Deutschen und ist unübersetzbar. Als Fremdwort wird er zumindest im Englischen gebraucht, doch aus dem deutschen Wortschatz ist er heute verschwunden, zumindest soweit dieser ein öffentlicher ist. ›Mauscheln‹ ist verpönt, obwohl der Begriff seit dem 17. Jahrhundert weit verbreitet war. Als Ausdruck des »Verhältnisses zwischen Juden und Christen in Deutschland« haften ihm antisemitische Stereotypen über den betrügerischen Juden an. Seine Geschichte hält die Erfahrung fest, dass die »Verfolgung und Vernichtung der Juden durch sprachliche Agitation vorbereitet« wurde.¹ Sie geht allerdings nicht in dieser Erfahrung auf. Im *Deutschen Wörterbuch* der Grimms hat ›Mauscheln‹ einen Eintrag erhalten: »mauscheln, verb. wie ein schacherjude verfahren; im handeln: bair. ›täuscheln und mäuscheln‹, sich mit heimlichen und unerlaubten geschäftchen abgeben«.² Als verwandte Lemmata finden sich noch ›Mauschel‹, ›Mauschelbruder‹ und ›Mauschelei‹.³ Von den Grimms ist auch zu erfahren, dass sich der Begriff von jiddisch *Mausche* für *Mosche* ableitet, also den Namen ›Moses‹ meint. Ein Lemma zu ›Mauschel‹ oder ›mauscheln‹ ist in deutschen Lexika und Enzyklopädien lange Zeit üblich, so etwa zu ersterem im *Universal-Lexikon* von Johann Heinrich Zedler oder im *Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit* von H. A. Pierer.⁴ Im *Großen Brockhaus* von 1932 finden sich Einträge zu beiden, allerdings mit einer signifikanten Bedeutungsänderung ganz weg vom Ökonomischen, das bisher dominant war. Jetzt tritt an dessen Stelle die Kultur. Denn ›mauscheln‹ ist Ausdruck für »jiddisch sprechen« und nicht hochdeutsch.⁵ Darüber hinaus ist es auch die Bezeichnung eines »Kartenglücksspiel[s]«, das »von 3–6 Personen mit Skatkarten gespielt werden« kann.⁶ Da man davon ausgehen darf, dass dieses Gesellschaftsspiel auch von Nichtjuden gespielt wurde, könnte man es als ihre Anverwandlung ans Jüdische verstehen: »So wie die Juden, so wollen wir auch sein, zumindest am Kartentisch!« Man will auch »täuscheln und mäuscheln« und sich mit ›geschäftchen‹ abgeben – wobei das höchst eingebildet und projiziert ist. Noch im *Duden* von 1989 finden sich Lemmata zu dieser Wortfamilie und selbst zum Kartenspiel.⁷ Zwei Jahre später ist beides verschwunden. In der 18. Auflage des *Großen Brockhaus* findet sich letztmalig noch im enzyklopädischen Teil (1979) das Lemma »Mauscheln (Rotwelsch ›betrügen‹), Kartenglücksspiel« – der Begriff wird also in die Gauner- und Vagantensprache

übertragen – und im lexikalischen Teil (1982) ›Mauschel‹, ›Mauschelei‹, ›mauscheln‹, ›Mauscheln‹ (das Kartenspiel).⁸ Seit der 19. Auflage (der einschlägige Band ist von 1991) gibt es dazu nichts mehr, und es verhält sich in der vorletzten, 20. so wie im aktuellen *Brockhaus* von 2005/2006, der auch der letzte überhaupt im Druck erschienene ist. Nach einem längeren Eintrag zu dem Antisemiten Charles Maurras und zu »Maursmünster« (einer elsässischen Gemeinde, deren Kirche auf der Seite abgebildet ist wie auch das Foto des französischen sozialistischen Politikers und Premier Pierre Mauroy), ›Maurus‹ (einem mittelalterlichen Kartografen) und ›Maurya‹ (einem altindischen Herrschergeschlecht) kommen ›Maus‹ und ›Mäuse‹.⁹ Dazwischen hätte ›mauscheln‹ zu stehen gekommen. Aber es steht nicht da. Steht es nicht doch da, bloß nicht manifest, sondern gleichsam ›verschunden‹? ›Maus‹ meint das »Eingabegerät, das mit einer Hand auf einer Unterlage verschoben wird«, es ist ein Steuerelement, ein wichtiges, wenngleich heute oft in den Computer integriertes Bauteil.¹⁰ Damit kann verwaltet, kontrolliert, administriert werden (aber natürlich vieles andere mehr). Die Nazis wären glücklich gewesen, hätten sie über solches verfügt. ›Mäuse‹ bezeichnet nicht nur die »umfangreichste und anpassungsfähigste Familie der Nagetiere«, sondern ist im Singular auch der Titel von Art Spiegelmans berühmt gewordenen Comic *Maus*, der seit Mitte der 1980er erschien und die Geschichte seiner Eltern, traumatisierte Überlebende des Holocaust, darstellt und illustriert.¹¹ Darin figurieren die Juden als Mäuse, die Nazis als Katzen. In einer an der psychoanalytischen Logik des Traums orientierten Lektüre, in der, was ›fort‹, doch auch ›da‹ ist (oder als Begehrtes sein soll), wäre auch im *Brockhaus* von 2006 des Mauschelns gedacht: so eine Analyse dessen, was ich das »Unbewusste der Wörterbücher« nenne. Aber festzuhalten bleibt auch, dass seit 1991, wie es der erste gesamtdeutsche *Brockhaus* zeigt, hierzulande nicht mehr gemauschelt wird. Deutschland sitzt auch nicht mehr am Kartentisch, und wenn doch, dann an dem der Welt-, nicht der Spielkarten.¹² Wenn aber nicht mehr gemauschelt wird, so gibt es keine Juden – dies ein Schluss nicht zuletzt der Begriffsgeschichte, so sie sich der Traumlogik öffnet Wer mauscheln nicht kennt, kennt auch nicht die Attraktion dessen, was trotz Spott und Häme ein Begehren anzeigt: anders zu werden als man selbst ist, ›Jude‹, weil ›Jude‹ jahrhundertlang das innere Andere des (säkularisiert-)christlichen Europas ist (so wie »Muselman« dessen äußeres Andere).¹³ Wer *tabula rasa* macht, um mit Schuld und Schande endgültig aufzuräumen, der muss auch dieses Begehren beseitigen.

2.

›Mauscheln‹ ist ein Begriff, den Juden selbst verwenden, wie sich in drei Vignetten zeigen lässt: an Texten von Heinrich Heine, Theodor Herzl und Franz Kafka. Sie sind bekannt und sollen hier nur anders interpretiert werden, wobei ich Überlegungen anderer dankbar folge.

Heines Beziehung zum Judentum ist komplex.¹⁴ Er verwendet den Ausdruck in seiner Schilderung der Juden Polens, die »mauscheln, beten, schachern und – elend sind«. ¹⁵ Er schreibt weiter: »Ihre Sprache ist ein mit Hebräisch durchwirktes, und mit Polnisch façonnirtes Deutsch«, also ein Kunstprodukt und Hybrid. Lebt er auch in einem »unerquicklichen Aberglauben«, treibt er auch eine »spitzfindige Scholastik«, so »schätze ich den polnischen Juden weit höher als so manchen deutschen Juden«. ¹⁶ Heine schließt mit antibürgerlichem Aplomb: »Der polnische Jude mit seinem schmutzigen Pelze, mit seinem bevölkerten Barte und Knoblauchgeruch und Gemauschel, ist mir noch immer lieber als mancher in all seiner staatspapiernen Herrlichkeit.« ¹⁷ Heine stellt hier nicht nur einen Gegensatz zwischen (wie man später sagen wird) Ost- und Westjuden her, sondern er familiarisiert auch den Begriff »mauscheln«, den er ganz auf Sprache und Habitus bezieht. So schreibt einer über die kulturell zurückgebliebenen Verwandten, die gleichwohl zur Familie gehören.

Ein zweites Mal kommt Heine auf »Mauscheln« im Zusammenhang mit Ludwig Börne zu sprechen. »Mauscheln« ist hier zu etwas gar nicht spezifisch Jüdischem geworden. Vor allem ist es lokal: »Was wir nämlich in Norddeutschland Mauscheln nennen, ist nichts anders als die eigentliche Frankfurter Landessprache, und sie wird von der unbeschnittenen Population eben so vortrefflich gesprochen wie von der beschnittenen. Börne sprach diesen Jargon sehr schlecht, obgleich er, eben so wie Goethe, den heimatlichen Dialekt nie ganz verleugnen konnte.« ¹⁸

Mauscheln ist Lokalsprache, Frankfurter Dialekt, gleichwohl ein »Jargon« (was im 19. und frühen 20. Jahrhundert ein gebräuchlicher Ausdruck für Jiddisch war). Dem Jiddischen haftet neben Hybridität eine Altertümlichkeit an, die sprachgeschichtlich gegeben ist. Gerade durch die große Nähe zum Hochdeutschen und vor allem zu dessen Dialekten bleibt in ihm etwas, was irritiert oder amüsiert, auf manche abstoßend oder eben anziehend wirkt. Dass Börne sehr schlecht mauschelte, aber es auch »nie ganz verleugnen konnte«, stellt ihn – so Heine hier – keinem anderen als Goethe gleich. Daraus lässt sich schließen, dass beide keine Lokal- oder Landesgrößen mehr sind, sondern eventuell National-, aber jedenfalls Kulturgrößen. Nur gehören sie nicht wirklich zur Familie, in der eben gemauschelt wird. Mauscheln ist aber noch mehr als Mutter-, nämlich Dichtersprache.

Mehr als fünfzig Jahre später und anders als bei Heine wird bei Theodor Herzl »Mauschel« wieder zum Rufnamen, aber nun nicht mehr für »Moses«. Denn ein Moses, der sein Volk in Gottes Auftrag aus dem Sklavenhaus Ägypten ins Gelobte Land führt, das will Herzl selbst sein. Sein »Mauschel« aus dem gleichnamigen Artikel in *Die Welt* vom 15. Oktober 1897 ist wie bei Heine zwar ein lokaler Jude, vor allem aber ist er Antizionist. Und das macht ihn zum Skandal: »Kein wahrer Jude kann Antizionist sein, nur Mauschel ist es.« ¹⁹ Dabei erscheint er als des Juden *alter ego*, als unheimlicher Doppelgänger: »der fürchterliche Begleiter des Juden und vom Juden so unzertrennlich, dass man beide miteinander verwechseln kann«. ²⁰ Herzl hat »Mauschel« zu einer widerlichen Kreatur, zu einem »Abjekt«

(Julia Kristeva) gemacht. Der Artikel, als Anrede an »Mauschel« verfasst, erscheint eigentlich als ein Selbstgespräch.

Herzl spaltet hier etwas, was er später in der Formel »altneu« zumindest in Bezug auf das Land zusammen zu bringen versucht: jüdische Tradition und Moderne, Okzident im Orient, Väter und Söhne. Darum wird in seinem utopischen Roman *Altneuland* auch nie gemauschelt.²¹ Aber es wird darin auch nicht Hebräisch gesprochen, sondern auf eine einheitliche Sprache zugunsten verschiedener europäischer Hochsprachen verzichtet.²²

Mit »Mauschel« meinte Herzl gar keine »Polnischen«, sondern den Wiener Rabbiner Moritz Güdemann, der gegen ihn aus Anlass des im Sommer 1897 in Basel stattgefundenen Ersten Zionistenkongresses polemisiert hatte. Güdemann war zwar so kultiviert wie Herzl selbst, aber Gegner und überhaupt Kritiker seines Gebarens, der etwa auch daran Anstoß nahm, dass im Hause Herzl Weihnachten gefeiert wurde.²³ Herzl selbst wollte als Wiener Bürger und Zionist eben alles andere als »verächtlich« sein und darum nicht mauscheln, darauf läuft auch der Artikel in der *Welt* hinaus. »Mauschel, nimm dich in acht! Da ist eine Bewegung, von der selbst die Judenfeinde gestehen, dass sie nicht verächtlich ist. Es soll ein Abfluss unglücklicher, wirtschaftlich und politisch schwerbedrohter Menschen nach einer dauernden Heimstätte unter rechtlichen Sicherheiten eingeleitet werden. Dagegen sträubst du dich, Mauschel?«²⁴

Noch einmal fast fünfundzwanzig Jahre nach Herzl schreibt Kafka im Juni 1921 in einem Brief an Max Brod vom Mauscheln. Anlass sind Bemerkungen zu Karl Kraus als Sprachkritiker und Satiriker. Dessen Witz sei »hauptsächlich das Mauscheln, so mauscheln wie Kraus kann niemand«.²⁵ Eigentlich würde die ganze »deutsch-jüdische Welt« mauscheln, gegen das er auch gar nichts habe, »das Mauscheln an sich ist sogar schön, es ist eine organische Verbindung von Papierdeutsch und Gebärdensprache«.²⁶ Diese erstaunliche Beobachtung, die nicht auf das Körperliche des Sprechens abzielt, sondern auf den ungewollten Ausdruck von »Pathosformeln« (Aby Warburg) beim Sprechen, wird von Kafka schließlich noch in einen Generationenkonflikt eingetragen. Die jungen Juden rebellierten nicht so sehr gegen den Vater, sondern gegen das »Judentum des Vaters«. Kafka fasst deren verzweifelte Abkehr in ein surreales Bild: »mit den Hinterbeinchen klebten sie noch am Judentum des Vaters und mit den Vorderbeinchen fanden sie keinen neuen Boden«.²⁷ In dem Bild hat man eine der berühmtesten Figuren Kafkas wiedererkannt, Gregor Samsa, der eines Morgens als Käfer erwachte.²⁸ Mauscheln ist eine von unterschiedlichen »kulturellen Fantasien, die den Juden [...] an die Stelle des Abjekts« setzen.²⁹ Es ist Ausdruck der »getadelten Sprache des ›Juden‹« als der »Rede des Anderen und der Stimme des Verdrängten« – freilich auch des Begehrten (und am Kartentisch zeitweilig Nachgespielten).³⁰ Wie bei Heine ist Mauscheln eine Sprach- und Familienangelegenheit, nun freilich zunehmend melancholisch, aber auch körperlicher, ein »Ergebnis zarten Sprachgefühls«.³¹

Siehe auch: *Jargon, Kunz, Luftmensch, Maschal*

ANMERKUNGEN

- 1 Hans Peter Althaus: *Mauscheln. Ein Wort als Waffe*, Berlin/New York 2002, S. 398.
- 2 »Mauscheln«, in: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 6, hg. v. Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, Leipzig 1885, Sp. 1820.
- 3 Vgl. ebd., Sp. 1819f.
- 4 Vgl. Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexikon*, Bd. 19, Halle/Leipzig 1739 (Reprint Graz 1961), Sp. 2239. Die Primärbedeutung ist dort technisch: »Mauschel, ist ein eisern Instrument auf denen Kupfer-Hämmern einer Quer-Hand hoch, daran ein Seil wie ein Kolm, womit die kleinen Kessel gerichtet werden.« Dann allerdings: »Auch werden die Juden Spott-weise also genennet«; Heinrich August Pierer: *Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit, oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*, Bd. 19, Altenburg 1843, S. 68.
- 5 *Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden*, Bd. 12, Leipzig 1932, S. 276.
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*, Mannheim u. a. 1989, S. 999.
- 8 *Der große Brockhaus*, Bd. 7, Wiesbaden 1979, S. 444 und Bd. 15, Wiesbaden 1982, S. 435.
- 9 *Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden*, Bd. 18, Leipzig/Mannheim 2006, S. 81f.
- 10 Ebd., S. 81.
- 11 Ebd., S. 82 und Art Spiegelman: *The Complete Maus*, New York 1996.
- 12 Dazu passt, dass in der Ausgabe des *Brockhaus*, die zur Hochzeit der sozialdemokratisch-liberalen Regierung Anfang der 1970er erschien, das Kartenspiel besonders genau beschrieben und sogar mit einem Literaturverweis versehen wird, allerdings erst in sekundärer Bedeutung: »mauscheln (von »Moses«) 1. jiddisch sprechen, 2. M. das, Kartenglücksspiel«, vgl. *Brockhaus Enzyklopädie*, Bd. 12, Wiesbaden 1971, S. 283.
- 13 »Muselman« ist die altertümliche, eingedeutschte Bezeichnung für den Muslim/Moslem, den Gläubigen des Islam. Seit Giorgio Agambens Theorie des Lagers als gegenwärtigen gesellschaftlichen Paradigmas bezeichnet der (freilich anders geschriebene) »Muselman« den nicht mehr als Menschen angesehenen Häftling im letzten Stadium der Unterernährung und des Hungertods in den deutschen KZ.
- 14 Vgl. Klaus Briegleb: *Bei den Wassern Babels. Heinrich Heine, jüdischer Schriftsteller in der Moderne*, München 1997.
- 15 Heinrich Heine: »Über Polen«, in: *Sämtliche Schriften in zwölf Bänden*, Bd. 3: *Schriften 1822–1831*, Frankfurt a. M. u. a. 1981, S. 69–95, hier: S. 76.
- 16 Ebd.
- 17 Ebd., S. 77.
- 18 Heinrich Heine: *Ludwig Börne. Eine Denkschrift*, in: *Sämtliche Schriften*, Bd. 7: *Schriften 1837–1844*, S. 7–148, hier: S. 24.
- 19 Ich zitiere nach dem Wiederabdruck des Aufsatzes in der Herzl-Gedächtnisnummer der zionistischen Zeitschrift *Ost und West*, vgl. Theodor Herzl: »Mauschel«, in: *Ost und West*, 4 (1904), Sp. 545–550, hier: Sp. 549.
- 20 Ebd., Sp. 545.
- 21 Vgl. Theodor Herzl: *Altneuland. Roman*, Leipzig 1902.
- 22 Zu einer ausführlichen Interpretation von Herzls Artikel in einer Kritik des Zionismus, vgl. Daniel Boyarin: *Unheroic Conduct. The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Man*, Berkley u. a. 1997, S. 271–312, und in literaturtheoretischer Sicht, vgl. Hildegard Kermayer: *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne*, Tübingen 1998, S. 233f.
- 23 Vgl. Alex Bein: *Theodor Herzl. Biographie*, Frankfurt a. M. u. a. 1983, S. 185.
- 24 Herzl: *Mauschel*, Sp. 550.
- 25 Franz Kafka: *Briefe 1902–1924*, in: *Gesammelte Werke. Taschenbuchausgabe in acht Bänden*, S. 336. Zu Kraus und dem Mauscheln, vgl. Gal Hertz: *Staging Discourse – Critique of Language, Identity and Ideology in Karl Kraus* (im Ersch.).
- 26 Kafka: *Briefe*, S. 336.
- 27 Ebd., S. 337.
- 28 Vgl. Galili Shahar: »The Alarm Clock: The Times of Gregor Samsa«, in: *Kafka and the Universal*, hg. v. Arthur Cools/Vivian Liska, Berlin/Boston 2016, S. 257–269, hier: S. 264.
- 29 Eric Santner: *My Own Private Germany. Daniel Paul Schreber's Secret History of Modernity*, Princeton 1996, S. 138 (übers. v. M. T.).
- 30 Galili Shahar: *theatrum judaicum: Denkspiele im deutsch-jüdischen Diskurs der Moderne*, Bielefeld 2006, S. 57.
- 31 Kafka: *Briefe*, S. 337.